

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **26 (1943-1944)**

Heft 7

PDF erstellt am: **24.05.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine  
und des  
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft Schweizer Frauenblatt, Zürich  
Inzeraten-Nachnahme: August Gste St. G., Cindlerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 7 29 75. Postfach-Ronto VIII 12433  
Administration, Druck und Expedition: Staudenacker Winterthur AG., Telefon 2 22 52. Postfach-Ronto VIII 15 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inzerationspreis: Die einpaltige Anzeigenspaltzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Restamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Gifferegebühren 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate - Inzeratenschluß Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 / Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Ersichtlich auch in sämtlichen Bahnhofs-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postkonto VIII b 58 Winterthur

## Der Weg zurück

Als in den ersten Kriegsjahren das Reich mit seinen Armeen daran ging, ein Land um das andere „zu befreien“, konnte es wohl geschehen, daß in vielen unselbständigen Köpfen die Begriffe über das, was Freiheit eigentlich ist, sich etwas verwirklicht. Die Erfolge eines totalitären Systems, das sich nicht damit begnügt, die Angehörigen des eigenen Volkes darunter zu zwingen, sondern aus weltanschaulichem Fanatismus heraus seine Willkür und Ertragsleistungen auch noch andern Ländern zu bringen, als göttliche Mission verkündete, waren wohl dazu angetan, zu imponieren, und für einige Zeit wenigstens in den demokratischen Ländern in gewissen Kreisen einige Unsicherheit herbeizurufen. Allerdings war sich eigentlich niemand so richtig klar, wovon und wozu Länder wie Belgien, Holland, Norwegen, befreit werden mußten, da gerade diese Länder sich einer ausgesprochenen Staatsgesundtheit erfreuen durften, und in voller Freiheit und Unabhängigkeit ihre Aufgaben an den eigenen Völkern wie auch im internationalen Zusammenpiel erfüllten. Die Vorstellung vom „neuen Europa“ vermochte einige Zeit wohl gewisse diktatorisch angehauchte oder sonst unzufriedene Kreise zu blenden; für das unter dem „Front populäre“ etwas heruntergekommene Frankreich erdoffen blieb seiner Freiheit ein Aufschwung unter einem strafferen System, und weit herum überlag man vorerst die Tatsache, daß die Befreiung nichts anderes bedeutete als die Zerrückung der demokratischen Staatsform zugunsten der Unterjochung unter die diktatorische und die materielle Ausraubung dieser Länder. Die Angst vor einer eventuellen sozialistischen Expansion und dem Bolschewismus, deren Gefahren vor den diktatorischen Machthabern bebüht und mit psychologischem Spießsinn in die öffentliche Meinung gepflanzt und mit größtem Raffinement immer mehr aufgebauscht wurde — so wie es der Nationalsozialismus von Anfang an getan hatte — ließ weite Kreise zu der verhängnisvollen Überzeugung gelangen, die demokratische Staatsform sei nicht mehr imstande, in ihren Ländern im Notfall selber Ordnung zu schaffen. Falls eine totalitäre Staatsform in Europa eingeführt werden sollte, dann lieber jede andere als eine kommunistische. Dabei wurde übersehen, daß die totalitäre Staatsform nichts anderes bedeutet kann als Anwendung von Gewalt, Verbrechen, Rechtslosigkeit und Grausamkeit, um sich durchzusetzen im Anfang, unter strenger Zurechtweisung dieser Methoden, um sich behaupten zu können, später, wenn ihr bei Widerholungen Widerstand entgegengekehrt wird.

In Berlin ließ es schon im Jahre 1934 bei Diskussionen über Nationalsozialismus und Bolschewismus: „Abwarten, das wird daselbe in Braun“.

Die Erfahrungen, die Polen, die Tschechoslowa-

kei, die oben genannten Länder und als letztes Opfer Italien und Dänemark mit ihrer Befreiung haben machen müssen, überschreiten alles, was bisher in Europa in Hunderten von Jahren an inneren und äußeren Leiden von ganzen Völkern durchgelitten worden ist. Wir wissen, daß Polen auch vom Osten her Leiden zu erdulden hatte und wahrscheinlich auch weiter noch allerlei politische Erschütterungen zu tragen haben wird. Aber eine solche Unsumme an unangenehmen Leid über die Menschheit zu zuzulassen, wie sie jetzt erlebt wird, blies doch demjenigen Machsprinzip vorbehalten, das zu Beginn seines Wirkens erstens einmal den Grundgedanke aufstellte: „Recht sei, was ihm nütze“, und sodann das neue Europa schaffen wollte unter vollständiger Vernichtung jedes anderen Volks-Ganzens unter der Diktatur seiner eigenen von Gott erwählten Herrenrasse. Aus dieser, bis jetzt in der neueren Geschichte einzig dastehenden Geistesverfassung leitete es sich unter dem heuchlerischen Begriff Befreiung, das Recht zur Vergeblichung ganzer Völker, so wie zur blutigen und grauamen Verfolgung und Ausrottung einer ganzen Rasse, der Juden, ab.

Durch die ganze Entwicklung des Krieges und durch die grauenhaften Erlebnisse der „befreiten“ Länder sind heute vielen von denen, die anfänglich noch mit einem unter totalitärer Zwangssteuer stehenden Europa geliebtegelte haben mochten, die Augen aufgegangen. Tatsache ist jedenfalls, daß heute alle außerhalb der Achse stehenden Völker im Widerstand gegen die Seignungen des Nationalsozialismus und des Faschismus einig sind und zwar nicht gegen, sondern gemeinsam mit Russland. Die Bedeutung der demokratischen Staatsform für den Einzelnen wie für das Volk ist in ihrem ganzen Umfang wieder erkannt worden und zu ihrer Erhaltung wird das befreite und unbefreite Europa jedes Opfer bringen. Auch wir in der Schweiz.

Sogar während des Krieges sind wir im vollen Besitz unserer demokratischen Rechte geblieben — wenn wir von den außerordentlichen Vollmachten absehen, die dem Bundesrat zur Verfügung stehen, um in dringenden Fällen rasch entscheiden zu können, und von denen er mit äußerster Zurückhaltung und nur zum Besten des Landes Gebrauch macht. Unser Volk hat mehr als je erfährt und begriffen, daß durch die Verhängung von Krieg oder Besetzung ihm außer dem materiellen Durchfallen etwas noch viel Größeres erhalten geblieben ist, nämlich die Demokratie, das Recht der Mitsprache, der Kritik, der freien Meinungsäußerung und die Möglichkeit, ohne ständige Gefahr vor Denunzianten, Spionen, Mörtern und Senkern in Frieden und Freiheit weiter zu bauen an der inneren und äußeren Entwicklung seines Landes.

Die große Prüfung, die über Europa und so viele Länder anderer Erdteile gekommen ist, und

noch geht, muß einen tieferen Sinn haben, denn sonst wäre sie für die Betroffenen und die Außenstehenden untragbar: sie muß „den Weg zurück“ bedeuten von der Anbetung der Macht in den Händen Einzelner, von der Willkür, die in brutalster Form in der Hand relativ weniger zu einer Geißel der Menschheit geworden ist, und von der Annahme, daß es ein Volk oder eine Regierungsbildung gebe, die ausreicht sein „über alle andern“. Es muß „der Weg zurück“ sein für die Abkehr von den „Droits de l'homme“, wie die französische Revolution sie uns gegeben hat, zurück vor allem wieder zur Achtung vor der Heiligkeit des Menschenlebens und dem Recht jedes Menschen, Gott und seine Gebote höher zu stellen als diejenigen mächtigere Diktatoren. E. St.

## Vom Tage

E. B. Zwei Vorkommnisse im Rahmen unseres öffentlichen Lebens haben in den letzten Wochen viel von sich reden — oder doch von sich sein gemacht:

Mit tiefer Anteilnahme hörten wir von dem Freispruch, der eine Frau ihrer Familie zurückgab, von der sie acht Jahre lang getrennt war. Im Jahre 1936 des Mordes angeklagt, wurde die einfache Bauernfrau zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt. Vor kurzem wurde der Prozess revidiert und das Geschworenengericht zu Basel hat die Frau freigesprochen, ba ihre Anschuld, die sie 1936 „bei Gott und ihren Kindern“ geschworen hatte, erwiesen worden ist. — Das Schicksal sei infolge mangelhafter Führung der Voruntersuchung zustande gekommen, rügte der Vorsitzende des jetzigen Schwurgerichtshofes zwei Zeugenansagen (sagt sind diese Zeugen wegen falschen Zeugnisses bestraft worden) und ein Indizienbeweis, der schon im ersten Prozess sehr fragwürdig war, sind der Frau damals zum Verdängnis geworden. Und so verlor sie Ehre, Freiheit und Familie, verlor der Mann die Gattin, war den Kindern die Mutter entzogen. Es erübrigt sich, zu beschreiben, was dies alles für eine rechtshafte Familie zu bedeuten hat.

Am Tag des Freispruchs ist Frau Mais mit dem Gatten und den große Blumensträuße haltenden Kindern von eifrigen Pressephotographen im Hofe festgehalten worden. Vielleicht mag den Kindern solch ein Bild als Symbol der Rechtfertigung in Erinnerung bleiben: die Frau, deren ruhige Züge von ausgefallenem Leid zeugen, hat dabei wohl gedacht, was nach ihrem Freispruch zum Gerichtsberichterstatter geklopft hatte: „Ich habe es immer gewußt, daß es einmal so kommen müßte — aber es hat sehr lange gedauert.“ — Ein Freispruch ist aufgehoben; den so Unrecht so schwer Geschädigten wurde neben der moralischen Rehabilitierung auch eine Entschädigungssumme zugesprochen, die, auch wenn sie verlorene Jahre nicht wiedergibt, erkl-

## Einladung zur Generalversammlung

der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»  
auf Mittwoch, den 23. Februar 1944, 14.15 Uhr in der  
Zürcher Frauenzentrale, Schanzengraben 29, Zürich.

Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Statutenänderung
5. Wahlen
6. „Eheliches Güterrecht — einst und jetzt.“  
Kurzreferat von Fr. Dr. Iris Meyer

Wir hoffen auf zahlreiche Teilnahme unserer Genosseschwestern und Abonnentinnen.

Für den Vorstand der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt  
Die Präsidentin:  
Dr. h. c. Else Zäublin-Spiller

tenes Leid nicht ausblüht, doch wenigstens Zukünftiges äußerlich erleichtern kann.

Wir erwarten — und mit uns viele — daß die zuständigen Instanzen, die Männer nämlich, die in der Rechtspflege stehen, sich durch diesen Fall erneut aufzurufen fühlen, darüber zu machen, daß alle Straftatunterjochungen auf das subtilste durchzuführen seien, besonders dann, wenn nachher ein Geschworenengericht, also Laien, seinen Entscheid von Ja oder Nein zu fällen und damit über das Schicksal eines Menschen zu verfügen hat.

Der andere Fall beschäftigte vorläufig nicht die Gerichte, wohl aber eine Gemeindebehörde: in einer Verwahrungsanstalt für Männer hat die Frau des Verwalters seit Jahren Vorräte gesammelt, zu deren Unterbringung sie sogar

## Stärker als die Tyrannen

„Aber es ist offenbar, daß sich in der Weltgeschichte von Zeit zu Zeit die grundmäßig amoralischen Kräfte erheben und berücken, zu was für Erfolgen sie es auf diesem, wie sie jeweils zu glauben scheinen, ganz neuen Wege der vollendeten Skrupellosigkeit bringen könnten. Es ist, als die Welt dann auf einer höchsten Phase gewogen und auf das Maß ihrer geistigen und sittlichen Klarheit und Kraft hin erprobt würde.“

So treten wir uns jedenfalls nicht, wenn wir die uns zugeworfene Seite der tyrannischen Geschehnisse als Herausforderung an uns aufzufassen, praktisch, mit der Tat, zu behelligen, daß wir anders — größer, stillfächer — sind, als unsere gigantischen Verächter und Vergeßlicher voranzugeht haben.“ Arnold Jaggli.



## VERENAS HOCHZEIT

Morgens: Das englische Fräulein Peters ist Pflegemutter von Verenas ungeliebtem Kind geworden. Sie länger sie für den kleinen Nest abgibt, um sie nicht mehr als ein Verena aus der Welt zu lassen. Die nicht für von der Diktatur, das das Vater ihres Kindes zu betreten, um endlich ein reines Familienleben führen zu können. Der Vater Epp verliert jedoch die Geduld immer wieder, weil er nicht so wenig Geld besitzt zu besitzen glaubt. Sein Verhalten erweist Mamiel Peters Neben. 6. Fortsetzung.

Die Kleine suchte unter einem Apfelbaum. Als aber Verena sie nehmen wollte, schrie sie wie ein Spieß, und Verena bekam wieder feuchte Augen.

„Ich will gehen“, sagte sie, „es trägt mir doch nichts nach.“ Sie sog eine rote Wuppe aus der Tasche und gab sie ihrem Kinde. Aber mit aller Kraft seiner kleinen Herrschaft war es sie weg und griff nach seiner grauen Kasse. Verena nahm Nest trotz ihres Schreiens in die Arme, drückte und berzte sie und setzte sie wieder auf Gertrids Knie.

„Gut danke ich auch für alle Mühe, die Ihr habt mit meinem“ — sie bedeckte sich — „mit dem Nest, und für alles Liebe, das Ihr ihm antut.“

„Warum nicht gar“, lachte Gertrid, „es ist ja eine Freude.“

Mamiel begleitete Verena durch den Garten, dabei schritt sie dort eine Note, da einen Aufsehen weckend, ein paar Bananen, Geranien, Stabionen, ein Büschel langes englisches Gras und gab Verena zuletzt den Strauß, der sommerlich herrlich duftete. „Me Verena, sei nur mutig und nimm nicht alles so schwer! Du bist beim Tausch auch nicht allein ichund an dem allem, warum sollst du allein hüßen? Das kommt schon gut, abe.“ Sie winkte Verena noch lange nach, als diese schon fast hinter dem Kornfeld verschunden war. „Dem Büschel wollt ich, jawohl!“ Damit ging sie hinauf und holte sich ein paar alte Briefe ihres verstorbenen Bruders, die sie lesen wollte.

Ein paar Wochen später erhielt Mamiel Peters einen Brief von Verena. Er war sehr schön geschrieben, und die Handschrift war eine gute Schulschrift. Sie schrieb:

„Liebe Mamiel Therese! Ich kann nicht zu Euch herauskommen, darum muß ich schreiben und Euch geben, daß ich forgtche. Als ich das letztemal von Euch nach Davie kam, habe ich viele Stunden gewohnt in der Nacht und war sehr traurig, daß Nest nicht von mir wissen wollte und mich nicht lieb hat. Es kann mich nicht lieb haben, ich weiß es wohl, aber ich will lieber nicht mehr zu Euch kommen. Darum gehe ich in eine Stelle nach Basel, um das Kochen noch besser zu lernen; denn unsere Bauerin ist ein Herrden, und ihre Schwester kommt nun auf den Hof. Wenn es mir in Basel nicht gefällt, so gehe

ich weiter. Liebe Mamiel, der liebe Gott vergelte Euch alles, was Ihr an mir und dem Kinde getan. Ich kann es Euch nicht vergelten. Dem Epp ist es recht. Er ist Weisheitsreich geworden und hat sich mehr John. Ich komme zu Zuberbader Meyer, Achenvorstadt 28, Basel, und grüße Euch und Gertrid  
Eure Verena Kainer.“

## III.

Es war lange her, seit Verena jenen Abschiedsbrief geschrieben und Mamiel Peters damit ihr Kind überlassen hatte. Bemüht hatte Therese die Kleine aus Herz gedrückt und sich gelobt, ihm die Mutter zu erlegen, so gut sie es verliche.

Reit wuchs auf im Sonnenlichter — im äußern, denn den ganzen Tag klimmerte es um das Langenergut von Senne — und im innern, denn die Liebe und wieder Liebe war es, die das Kind behütete und umgab, seine Schritte lenkte, als es klein war, und seinen Geist und sein Gemüt zu bilden suchte, das Mamiel und ihr Gertrid aufzuziehen hatten. Ein nachdenkliches Kind, das lange einer Biene oder einem Vogelpaar zusehen konnte und dann Mamiel mit endlosen Fragen bedrängte, die bewiesen, daß es nicht nur sah, sondern auch beobachtete und dachte. Nest hatte das Sinnige, Alltägliche, das Kinder haben, die allein ausgegogen werden. Wertwürdig lange blieb die Frage nach Vater und Mutter aus, und Mamiel dachte, Nest nicht zuvorkommen mit verfrühter

Auskündigung, sondern zu warten, bis das Kind fragen würde.

Barret Schwarz, der mit freudlichem Interesse Nest gefällig und liebliches Wachen verfolgte, hatte Mamiel Peters angeboten, Nest mit seinem Zehnteren Maß zusammen mit einer Erziehlerin unterrichten zu lassen, und Therese hatte mit Freunden zugehört. Im Vorhaus hatte das Kind neben einer kleinen Fremdbildung auch mehr Anregung, als sie in ihrem stillen Hause haben konnte.

Fremdstrahlend kam Nest jeden Abend heim und erzählte, was sie gelernt hatte. Und eines Tages kam die Frage nach Vater und Mutter. Nest war gegen ihre Gewohnheit still, sah auf ihrem Stuhlchen neben Mamiel und erzählte nichts von ihren Schulerlebnissen.

„Was halt du, Kind?“ fragte Mamiel Peters. „Tante, sag, warum haben die anderen Kinder alle einen Vater und eine Mutter und ich habe keine? Bist du meine Mama?“

„Mein Nest, ich bin deine Tante.“ „Sagst du keinen Papa und keine Mama?“ „Doch, aber sie sind weit fort.“ „Wo denn?“

„Deine Mutter ist in Deutschland“, sagte Mamiel, die hoffte, Nest würde nicht weiterfragen. „Und der Vater?“ beharrte Nest auf ihrem Geben: „engang.“

„Dein Vater ist auf einem Bauernhof in der Schweiz.“ „Aber warum wohnen sie denn nicht zusammen“

# Gemeinschaft und Recht

(Gemeinschaft II.)

eine Privatwohnung mietete — die Anfallsklagen aber erhielten mangelhafte Nahrung und wer sich darüber beklagte, kam nicht zu seinem Recht. Die Verwalterin — so ward nun festgestellt, sei geisteskrank, der Herr Verwalter habe von alledem — es erwidern sich diese Vorgänge über (Sahre) nichts gewußt, der Anfallskläger habe klagefähige Anklagen als Querulanten in andere Anfälle verlegen lassen. — Wer ist schuldig? fragen heute die Politiker im juristischen Gemeinderat und suchen die Verantwortlichen festzustellen. Es mag politische Schwarzfärberei und Meinungsäußerung im Spiele sein, wenn wir namenden Frauen dieser Geschichte drastische Beschreibungen in den Tagessetzungen lesen; und ob die Justizkommission, die über das Wohl dieser Anfall zu wachen hat, bei ihrem Anfallsbefehl tatsächlich nur „Forellen ab und Kegelte“, wie an einer Stelle zu lesen war, wissen wir wohl nicht. — Aber uns beschäftigt ein anderes:

Einem mangelhaften Untersuchungsverfahren würde es sich ein schweres Fehlurteil; einem mangelhaften Justizverfahren würde es sich ein schweres Fehlurteil. In welchem Verfahren wurden in einer Anfallklage schwere Fehler gemacht und gebüßt werden... Wie würde über die Fähigkeiten der Frauen, im öffentlichen Leben zu wirken, geurteilt, wenn es Frauen wären, die an verantwortlicher Stelle im öffentlichen Leben erantworteten? Wie würden sie von Männern beurteilt, wenn diese, zum Vergleichungen, das Wirken dieser Frauen betrachten würden?

Denn wir Frauen sind ja schon er. Man will uns noch immer nicht als vollständige Mitarbeiter; nicht als Richter und Geschworene, nicht als Chefs oder Sekretäre in den Verwaltungen. Als Zuschauer stellen wir fest, daß den Männern selber, sogar große Fehler unterlaufen können und daß diese Begebenheiten solches illustrieren. — Wenn wir Frauen unermüdlich fordern, laßt auch uns Richter und Geschworene werden, laßt auch uns als verantwortliche Leiter in der öffentlichen Wohlfahrtsarbeit wirken, so tun wir es nicht in der Liebezeugung, daß nicht auch Frauen einmal fehlerhaft sein könnten. Wir sind nicht blind für unser eigenes Geschlecht.

Wer es geht hier um etwas anderes: die borgefachte Meinung, es sei der Mann im Gegensatz zur Frau prädestiniert für gute Leistungen im öffentlichen Leben, sollte endlich einmal aufgegeben werden. Aus fräulicher Logik folgern wir:

Wenn das Geschlecht den Mann zum Aktivbürger erhebt und ihm damit die Bahn zum öffentlichen Wirken frei gibt, so macht es ihn damit noch nicht zum fähigen Aktivbürger. Dieser die Fähigkeit entscheidet nicht das Geschlecht, sondern der Charakter und die tatsächliche Fähigkeit. Wenn also nicht das Geschlecht entscheidet über die Fähigkeit, so gebe man auch der Frau die Bahn frei zum Aktivbürgerum, und damit der Gemeinschaft die Chance, auch die Tüchtigsten unter den Frauen in ihren Dienst zu nehmen. —

## Selber die lebendigste Propaganda sein

Der Jähren hat eine große Aufgabe die Frauen genügt und dadurch größer und freier gemacht, die Salsa, Stadt- und Landfrau, die Deutsch- und Weltbürgerin, Katholikin und Protestantin, intellektuelle Frau und Arbeiterin, haben gemeinsam das große Werk geschaffen.

Suchen wir auch heute das, was uns einigt, die Liebe zum Land, die Sorge ums Land! Lassen wir alle kleinliche Eitelkeit, alle äußeren und inneren Gegensätze weit hinter uns, dienen wir mit unserer ganzen Kraft dem Einen, was Not tut.

Wir müssen reden, aufklären, schreiben, vor allem schaffen und sein. Wir müssen sagen, das merke ich, denn der Äußerer ist o da. Uns immer neu, immer stärker durchdringen mit echt schweizerischem Geist, damit wir selber die lebendigste Propaganda dafür werden. Selene Studt.

Gemeinschaft und Recht sind Begriffe, die zwei grundverschiedenen Sphären angehören. Der eine stellt ein Sein, der andere ein Sollen dar. Gemeinschaft ist eine Wirklichkeit des menschlichen Zusammenlebens, Recht ist ein System von Normen...

So sagte: Gemeinschaft hat keinen äußeren Zweck, sie ist Gehalt und trägt ihren Sinn in sich. Es ist daher Unfug, den Zweck der Ehe, der Familie, der Freundschaft, des Ordens aufzuzählen. Diese Gebilde haben so wenig einen Zweck wie ein Kunstwerk. Ehe ist die höchste mögliche Gestalt der Liebe zwischen Mann und Frau, Familie ist die ewige Form der Verbundenheit zwischen Eltern und Kindern, Freundschaft ist die tiefste Gestalt des Vertrauens zwischen Menschen gleichen Geschlechts, Nachbarschaft und Hausgemeinschaft sind die kleinsten Formen des Zusammenwohnens. Wo man irrt wird an dieser Erkenntnis, wo man nach äußeren Zwecken sucht, ist die Gemeinschaft gefährdet, das Paradies ist verloren und es beginnt die Auflösung. Man kann daher Gemeinschaft nicht rational begründen. Man kann nur hinweisen auf ihre Schönheit und Heiligkeit. Wer das Wunder schaut, wird von ihm ergriffen, wer es nicht sieht, wird es nie erfahren. Mit Jungferntreue, Anstaltsbeiträgen und Gebührensprämien kann man keine wirklichen Familien schaffen. Man erzeugt auf diese Weise nur Scheinehen, die vielleicht eines Tages zu Ehen erwachsen.

Und nun das Recht: es ist ein System von Normen, Verböten und Geböten, die auf äußere Verhalten zielen. Um dieses äußere Verhalten zu erzwingen, wird ein Zwangsapparat aufgestellt, der die Rechtsunterworfenen nötigt, sich den Geböten entsprechend zu verhalten. Das Recht hat über die Bestimmung keine Macht. Es kann also nicht Gemeinschaft schaffen...

Wie sieht es nun in dieser Hinsicht mit dem

gegenwärtigen schweizerischen Recht? Gleich wie der Boden unseres Landes verschiedene geologische Strukturen aufweist, so finden sich auch im geltenden Recht nebeneinander Verbindungen verschiedener Weisarten. In der Landtschaft aber wie im Recht herrschen gewisse Formen das Bild. Das schweizerische Recht ist im großen und ganzen der Ausdruck des Liberalismus. Diese Epoche stellte das Individuum in den Vordergrund und glaubte an seine alleinige Kraft und Sendung, von Gemeinschaft wollte sie nicht viel wissen. So sind denn im schweizerischen Recht die Formen, die Gemeinschaft verlangen, selten. Am härtesten ist das Vertragsrecht ausgebildet. Das Genossenschafts- und das Vereinsrecht sind gesellschaftlich gedacht, das Nachbarrecht ist verknüpft mit dem Recht des Erbendens, das Bundes- oder gar der Freundschaft gibt es nicht. Einzig aus Familien- und Eherecht sehen Gemeinschaftsbau vor.

Was ist zu tun? Soll das Recht sofort auf Gemeinschaft hin umgestaltet werden? Nichts wäre verderblicher; es würde lediglich eine Fiktion aufgestellt. Das geltende Recht gibt ziemlich genau die Situation an, in der sich ein Volk tatsächlich befindet.

Das gilt besonders für Demokratien, in denen die Anpassung des Rechtes an den veränderten, inneren Zustand ohne Schwierigkeit möglich ist. Wir haben nicht mehr und nicht weniger Gemeinschaft, als das geltende Recht anzeigt.

Wollen wir aus dem Zustand der Verwilderung herauskommen, darf uns wirklich die Angst vor der Vermassung, dann müssen wir daran gehen, faktische Gemeinschaften zu errichten. Wir müssen Ehen führen, Familien gründen, Freundschaften schließen, Hausgemeinschaften bilden, Nachbarschaften halten, Bünde beschwören, in denen das Wunder der Gemeinschaft wirklich wird...

(R. Raef in „Gemeinschaft“, Benziger-Verlag.)

## Elise Pfister V. D. M. †

Am 6. Februar ist Elise Pfister, V. D. M., Pfarrhelferin in der Kirchengemeinde Neumünster, in Zürich, gestorben als die erste unter den Zürcher Theologinnen, wie sie als die erste in ein Pfarramt hatte eintreten dürfen. Das war am 19. Januar 1919 gewesen. Sie hat volle 25 Jahre in einem Beruf gewirkt, den damals nachgegebenen Stimmen als unzureichend für Frauen bezeichnet. Über Gott ruft keinen Menschen zu einem bestimmten Dienst, außer er wisse, wo er ihn brauchen will. Das Starke an Elise Pfister war, daß sie unentwegt in diesem Glauben stand und sich durch keine praktischen Erwägungen, keine Hindernisse zu Abstrichen oder Zugeständnissen bewegen ließ.

1886 in Sorgen geboren, war sie zuerst von 1906 bis 1914 Primarlehrerin, worauf sie als die zweite Schweizerin dem innewart auf zum Theologiestudium folgte, um sich für das Amt der Verkündigung und Seelsorge auszurüsten. Die Universtität hat den Theologinnen ihre Tore weit auf und rüchete auch ein Fakultäts-examen für sie ein, das heute noch für Zürcherinnen die einzige Möglichkeit zur Erwerbung des Fähigkeitsausweises für die Arbeit im Pfarramt ist. Andere Kantone haben seither für ihre Theologie studierenden Würdigerinnen die Zulassung zum Examen der neun schweizerischen Konfessionskantone erwirkt. Im Sommer 1918 besand Elise Pfister dieses Fakultäts-examen. Im Oktober desselben Jahres wurden dann die beiden ersten Theologinnen im St. Peter mit den männlichen Kandidaten zusammen von Kirchenrat Pfarrer Säg, dem aufrichtigen Freund und Helfer der Theologinnen, ordiniert und bis heute die einzigen Zürcherinnen, die durch die Ordination das Recht erhielten, ihrem Namen das V. D. M. (Verbi Divini Minister

= Diener am göttlichen Wort) beizufügen und ihn ins Register des Zürcher Ministeriums einzutragen.

Darauf begann der bittere Kampf um die Arbeitsmöglichkeit einer theologisch ausgebildeten Frau im Kirchendienst, über alle Hindernisse der Tradition, des Rechtes und der Buchhaltungsgebundenheit hinweg. Zwar hatte Elise Pfister schon im Sommer 1918 den erkrankten Pfarrer Paul Keller im Neumünster im Schulunterricht vertreten. Auf Januar 1919 hatte Pfarrer Dolliger in derselben Gemeinde eine Vertretung nötig. Es geschah auf ausdrücklichen Wunsch von Vätern der Schulle Elise Pfisters, daß sie mit dieser Stellung betraut wurde. Als dann 1922 die definitiv frei gewordene Pfarrstelle durch Pfarrer Karl Zimmermann besetzt wurde, trat die Gemeindeglieder, welchen diese Frau zum Segen geworden war, dafür ein, daß sie an einer neu zu schaffenden Pfarrstelle in der Gemeinde bleiben sollte. Über der Regierungsrat, der die Wahl zu betätigen gehabt hätte, glaubte dazu nicht die nötigen gesetzlichen Grundlagen zu haben. Bis der Bundesgericht sich die treue Neumünstergemeinde, um sich ihren weiblichen Pfarrer zu erkämpfen. Das Bundesgericht jedoch bestete den Regierungsrat.

Über in der Folge formulierte die Kirchensynode vom Herbst 1923 endlich die Rechtslage so, daß es einer Kirchengemeinde freistehende, eine theologisch ausgebildete Frau nach ihrem Gutfinden mit pfarramtlichen Befugnissen zu betrauen. Unter dieser Form der Pfarrhelferin konnte nun Elise Pfister angestellt werden. Vielleicht wurde sie damit in höherem Maße von der Gemeinde erhöht, als gelegentlich ein vom Volke gewählter Pfarrer.

Ihr Glaube, daß Gott ihr die volle Arbeit im Pfarramt bereit habe, war aufs Schönste gerechtfertigt. Ihre Arbeit in dieser Gemeinde

## Nachrichten der Woche

Inland

Nachdem verschiedene Kantone in Bern zugunsten einer Eigenständigen Kantone und St. Gallen, die Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden sind, hat der Bundesrat der Bundesversammlung beantragt, einen Gesetzesentwurf auszuarbeiten zu lassen. Mit den Vorarbeiten wurde Dr. Triebli betraut (Amt für Sozialversicherung).

Die Bundesratliche Kommission befragt die internationale Lage und nahm mit Berücksichtigung Kenntnis von den Verhandlungen der Bundesrat im Interesse der Wahrung der höheren Bundesinteressen auf internationalen Gebiet genommen.

Die Post-, Telefon- und Telegraphenverwaltung hat 1943 einen Reingewinn von ca. 207 Millionen Franken zu melden, der in die Bundeskassen fließt.

Zum Stadtratspräsidenten von Zürich wurde der Sozialdemokrat Dr. Büdinge gewählt.

In Zürich starb Eustachius Aebens, ehem. Turnlehrer, die um ihrer Verdienste um das Brautertum willen als erste Frau 1933 zum Ehrenmitglied des Eidgenössischen Turnvereins ernannt wurde.

Kriegswohlfahrt: Am 7. Februar wurden wieder in Kraft gesetzt: die Abgaben von 1943 der A-Karte für 50 Gramm Tee: 5 für 112, reiß. 75 Gramm Schokolade: 1 für 100 Punkte Fleisch. Auf der Kinderkarte Coupons KK für Käse.

Ausland

In Brazzaville in französisch-Kolonialafrika hat eine große freizugewandte Konferenz stattgefunden, welche Kolonialfragen im Sinne der Wiedereinführung der Kolonialverträge erzielte.

Der Bischof von Chicago kritisiert im englischen Oberhaus die britische Bombardierungspolitik; doch wurde diese vom Sprecher der Regierung und anderen mit der Notwendigkeit, die feindliche Rüstungsindustrie lahmzulegen, gerechtfertigt.

Die Baboglia-Regierung hat im von den Alliierten besetzten Italien die schließlichen Parteiseite aufgegeben.

Der amerikanische Geschäftsträger in Helsinki hat den finnischen Außenminister eine Notiz über die Ueberreichung der dringenden Mahnung, aus dem Krieg auszusteigen, überreicht.

In Tallinn, Riga, Kiew und Tarnopol hat die Bevölkerung der Zivilbevölkerung eingeleitet, innerhalb Millionen Menschen sollen nach Österreich überführt werden.

Die Einreise nach Istanbul ist Ausländern verboten worden.

In Norbitsien, Frankreich, Griechenland werden andauernd Einrichtungen geteilt.

Im Ardenne-Expedition ist 76jährig die früher westbekannte französische Dichterin Zette Guibbert verstorben. Sie hat sich große Verdienste um die Sammlung alter französischer Volkslieder erworben.

Kriegsereignisse

Die Stadt Nikolow wurde von den Russen erobert und der deutsche Wehrmacht auf dem Rücken der Dnieper zerlegt, sieben deutsche Divisionen wurden geschlagen. Die Russen rücken gegen Berlin vor. Die sechs letzten deutschen Panzerdivisionen sind eingezogen und konzentriert auf die Stadt Kofun zurückgezogen. Noch immer sind schwere Kämpfe im Gange.

Die Amerikaner haben unter Befehlsgroße Verhaftungen zusammengezogen und stehen bei Anzio fest. Im der Offensiv. Um die Ruinen von Cassino wird noch immer gekämpft.

Die Amerikaner besetzen die Marhalleninsel Kuru und eine Reihe benachbarter Inseln.

Die Amerikaner besetzen die Marhalleninsel Kuru und eine Reihe benachbarter Inseln.

Die Amerikaner besetzen die Marhalleninsel Kuru und eine Reihe benachbarter Inseln.

Die Amerikaner besetzen die Marhalleninsel Kuru und eine Reihe benachbarter Inseln.

in einem Haus, wie Marys Baba und Wama, und warum wohnen ich nicht bei ihnen?

„Kind, das kannst du jetzt noch nicht verstehen, wenn du größer bist, wirst du es begreifen. Ich habe dich so lieb, wie Marys Mama ihr Kind hat, und du hast mich lieb.“

Die kleine Kletterer auf Mammsels Schopf und hüfte sie.

„Suchst du mich hab ich dich, viel lieber als die Mutter“, sagte sie bellmüt. Nachher ist sie lange still am Fenster, und Mammsel meinte wohl, daß sie nach ihrer Gewohnheit über das nachdachte, was sie nicht begriff, und über das Rätsel Herr zu werden suchte, aber sie fragte nicht wieder.

„Liebe Mammsel Theresie! Ich will Ihnen wieder einmal schreiben. Ich habe oft gedacht, was wohl die Mammsel Peters macht und Grilli und meine kleine Mäi, aber ich bin immer so müde am Abend, und am Sonntag habe ich weniger Zeit denn je; denn ich bin in einer Wirtschaft, und da geht es am Sonntag am freigesten. Wenn ich aber einen freien Nachmittag habe, so schlafe ich immer; denn ich bin immer müde. Aber ich verdiene viel Geld, und ich trage alle Monate auf die Sparkasse, damit es lange und der Epp und ich uns endlich heiraten können.“

Sie hatte schon ziemlich viel, da hat mir aber mein Bruder geschreiben, der im Eliaß wohnt. Er hat eine Frau und vier Kinder und die Auszahlung, und da schrieb er mir: „Liebe Verena, ich war viele Wochen krank, und wir haben nichts mehr, und

ich kann den Hauszins, den Doktor und den Apotheker nicht bezahlen, und ich soll aus dem Hause auf die Straße. Liebe Schwester, kannst du mir nicht Geld schicken? Du bist allein und hast keinen, der dein Geld braucht. Der liebe Gott soll es Dir vergelten, wenn Du mir Geld schickst.“

Das hat der Bruder geschreiben, und ich habe ihm Geld geschickt, aber natürlich habe ich jetzt wieder viel weniger. Epp hat mir am Neuhof geschrieben. Er schreibt mir immer am Neuhof. Er hat gesagt, daß es ihm gut geht, und daß er gesund sei und daß der Meister im Herbst gehoben sei und es ohne ihn, den Epp, nicht mehr geht. Er besuche wie der Meister früher, und die Meisterin höre auf ihn. Aber das Geld reiche noch lange nicht, daß wir uns heiraten können, er sehe jetzt immer mehr, wie viel man brauche, und leidenschaftlich begehre er nicht zu sein.

Lange hielt Mammsel Verenas Brief in der Hand, ehe sie aufstand, um Grilli den ihr ausgedachten Gruß zu bringen. Es bewegte sie tief, wie Verena sich grämte, wohl mehr als sie aussprechen konnte. Das Epp die Hochzeit abichtlich hinauschieb, war klar. Wodurch es ihm wirklich sein, was das Mädchen glaubte, daß er ängstlich war und ohne genügende Sicherheit nicht heiraten möchte, oder daß er lieber auf fremdem Hof Meisterhust war, hielt sich mit dem eigenen zu plagen oder daß er einer anderen nachging und es Verena nicht sagen wollte, auf alle Fälle hatte er keine Lust, sein Verprechen zu halten, und das arme Ding hing gänzlich von ihm ab; denn der Druck, den sie beständig auf dem Herzen hatte, und das Gefühl der Verantwortung ihrem Kinde gegenüber konnten nur durch den Vater ihres Kindes von ihr genommen werden. Mammsel nahm sich vor, gelegentlich mit dem Pfarrer, ihrem Vertrauten und Berater in allen Dingen, zu reden und ihn zu fragen, ob denn da nichts zu erzwingen sei.

(Fortsetzung folgt.)

Lange hielt Mammsel Verenas Brief in der Hand, ehe sie aufstand, um Grilli den ihr ausgedachten Gruß zu bringen. Es bewegte sie tief, wie Verena sich grämte, wohl mehr als sie aussprechen konnte. Das Epp die Hochzeit abichtlich hinauschieb, war klar. Wodurch es ihm wirklich sein, was das Mädchen glaubte, daß er ängstlich war und ohne genügende Sicherheit nicht heiraten möchte, oder daß er lieber auf fremdem Hof Meisterhust war, hielt sich mit dem eigenen zu plagen oder daß er einer anderen nachging und es Verena nicht sagen wollte, auf alle Fälle hatte er keine Lust, sein Verprechen zu halten, und das arme Ding hing gänzlich von ihm ab; denn der Druck, den sie beständig auf dem Herzen hatte, und das Gefühl der Verantwortung ihrem Kinde gegenüber konnten nur durch den Vater ihres Kindes von ihr genommen werden. Mammsel nahm sich vor, gelegentlich mit dem Pfarrer, ihrem Vertrauten und Berater in allen Dingen, zu reden und ihn zu fragen, ob denn da nichts zu erzwingen sei.

(Fortsetzung folgt.)

hingeworben bei guten Leuten, sein oft bewundertes, oft verachtetes Dichten, seine Untätigkeit in der Stadt und sein Verben für die Volksschule auf dem Land uns gerade jetzt besonders nahe liegen?

Das Leben der verschiedensten Menschen mag denkbar unterschiedlich sein. Geburt, Hunger und Tod gehören in jedes. In jedem Leben kämpft der Mensch gegen die materielle Götzenheiten. Sei es indem er sich den Möglichkeiten des Alltags einen Bereich bringt, sei es, daß er dem Verstummen im Genus überlebt. — Ein Wort, das gleichzeitig mit dem „Kitt“ in ganz bestimmter Bedeutung auftaucht, wie der Kitt für die Leinwand und nun wieder bereits wie dieser auf sich gerichtet ist, war die „Sentimentalität“. Man gebraucht den Ausdruck für Gefühllichkeit, ohne aber im Gegensatz zu ihm ein Wort für Gefühl im Sinne eines lebendigen Maßstabes der Dinge zu haben. Das heißt mit anderen Worten, daß man davon nicht weiß, wofür es steht, und daß gehört auch die geschätzteste Maßstab der Dinge zu jedem Leben. Mit hinein hängt auch die Auffassung der Freude als Lebensnotwendigkeit und nicht nur als Verzierung aufzumanen.

Heute ist unser Leben ununterbrechlich bedrohter als vor dem Kriege. Dadurch kommen seine Grundgegebenheiten: Geburt, Hunger, Tod, das Ringen des Geistes und die Anprüche der Seele unterem Bewußtsein verhältnismäßig näher.

Zwar wurden in der Literatur der letzten Zeit die Leute aus geboren, aber, schaffen dies und jenes, bängten ihnen und diesem nach und farben. Wer

## Sieben mal sieben Jahre

So überdauert der Zürcheroberränder Jakob Stutz vor fast genau hundert Jahren die Darstellung seines Lebens.

An was liegt es, daß dieses Buch heute eigenartig aktuell ist? Der Stoff ist es schließlich nicht. Denn wie sollte das Leben eines armen Bürgers, seine Kindheit auf dem elterlichen Hof, das Ver-

bindungen bei guten Leuten, sein oft bewundertes, oft verachtetes Dichten, seine Untätigkeit in der Stadt und sein Verben für die Volksschule auf dem Land uns gerade jetzt besonders nahe liegen?

Das Leben der verschiedensten Menschen mag denkbar unterschiedlich sein. Geburt, Hunger und Tod gehören in jedes. In jedem Leben kämpft der Mensch gegen die materielle Götzenheiten. Sei es indem er sich den Möglichkeiten des Alltags einen Bereich bringt, sei es, daß er dem Verstummen im Genus überlebt. — Ein Wort, das gleichzeitig mit dem „Kitt“ in ganz bestimmter Bedeutung auftaucht, wie der Kitt für die Leinwand und nun wieder bereits wie dieser auf sich gerichtet ist, war die „Sentimentalität“. Man gebraucht den Ausdruck für Gefühllichkeit, ohne aber im Gegensatz zu ihm ein Wort für Gefühl im Sinne eines lebendigen Maßstabes der Dinge zu haben. Das heißt mit anderen Worten, daß man davon nicht weiß, wofür es steht, und daß gehört auch die geschätzteste Maßstab der Dinge zu jedem Leben. Mit hinein hängt auch die Auffassung der Freude als Lebensnotwendigkeit und nicht nur als Verzierung aufzumanen.

Heute ist unser Leben ununterbrechlich bedrohter als vor dem Kriege. Dadurch kommen seine Grundgegebenheiten: Geburt, Hunger, Tod, das Ringen des Geistes und die Anprüche der Seele unterem Bewußtsein verhältnismäßig näher.

Zwar wurden in der Literatur der letzten Zeit die Leute aus geboren, aber, schaffen dies und jenes, bängten ihnen und diesem nach und farben. Wer

## Finlands „Hilfs-Schwester“

Welche Arbeit verrichten die finnischen „Hilfs-Schwester“? Eine kleine Präsentation ihrer Tätigkeit ist auch im Bild:

Die „Hilfs-Schwester“-Organisation ist eine Schöpfung von Finnlands Rotem Kreuz ein Glied in der weltweiten Arbeit für's Wohl der im Kriege verwundeten und behinderten Soldaten. Es ist in klar, daß zu Kriegeszeiten Mangel an geschultem Krankenpflegepersonal entsteht. Diesen Mangel muß man auf andere Weise zu decken versuchen. Eine Art dies zu tun, ist die Arbeit der Krankenpflegearbeit, die eigentlich keine langwierige Krankenpflegeausbildung erfordert, von einem Personal auszuführen zu lassen, welches inlande ist, sie zu bewältigen, ohne direkt aus voll ausgebildeten Krankenpflegerinnen zu bestehen.

### Theoretische und praktische Ausbildung

Die jungen Mädchen, die gern an der Verlebensausbildung des Landes teilnehmen wollen und gleichzeitig sich zu der weltweiten Krankenpflegearbeit hingewandt fühlen, haben in der „Hilfs-Schwester“-Organisation die Möglichkeit, ihren Wunsch zu erfüllen.

Die Initiative geht von Finnlands Rotem Kreuz aus, welches an der Spitze des Landes steht. Ein großer Teil der jungen Mädchen wird aus der Scout-Organisation rekrutiert.

Nachdem die finnischen „Hilfs-Schwester“ ihr Gedulde abgeben haben und in die Organisation aufgenommen worden sind, erhalten sie eine kurze theoretische Ausbildung, welche dann eine mehrwöchige Praktika an einem der Krankenhäuser des Roten Kreuzes folgt. Dabei die jungen Mädchen schon früher, in der Scoutorganisation, einen „Erste-Hilfe“-Kursus durchgemacht, so kann die theoretische Ausbildung wesentlich leichter erfaßt werden. Nach beendeter Ausbildung werden die Mädchen in die Feldlazarette oder Kriegskrankenhäuser geschickt und beginnen da ihre eigentliche Tätigkeit.

### Verlässliche Dienste und Altersgruppen vertreten

Es sind Mädchen und junge Frauen aus verschiedenen Volksschichten und von verschiedenem Alter, welche die „Hilfs-Schwester“-Tätigkeit zu ihrer Kriegseinsatzarbeit gewählt haben. Ein Bild in das Karthaus-Heiligtum einer Gruppe von „Hilfs-Schwester“ zeigt, daß das Alter der „Hilfs-Schwester“ zwischen 1907 und 1922 variiert.

Auch was die Berufe anbetrifft, so ist das Register ebenso bunt wie interessant. Es gibt Volkstänzerinnen, Kinderkriegerinnen, Studierende aller Arten, Photografinnen, Kostümbildnerinnen und Diakonissen. Neben unter ihnen, darüber das die „Hilfs-Schwester“ und Ausbildungsformen verschieden sind, ist es möglich gewesen, in großem Ausmaß, aus den früheren Ausbildungsmöglichkeiten zu ziehen. Eine Lat. o. ant. an einem photographischen Laboratorium kann im Winterlaboratorium des Krankenhauses von großem Nutzen sein, eine Kontostiftung findet viel Arbeit in der Kanzlei, eine Pharmazie-Studierende ist natürlich in der Apotheke des Krankenhauses oder in der Apotheke des Krankenhauses tätig.

Die „Hilfs-Schwester“ können sich überall nützlich machen. Ein Krankenhaus erfordert viel Personal zum Aufrechterhalten, die „Hilfs-Schwester“ helfen beim Bettmachen, sie füttern solche Verwundete, die das Essen nicht selbst zum Munde führen können. Ueberhaupt können sie auf bei der direkten allgemeinen Pflege verwendet werden, in Fällen, wo es sich nicht um Behandlung handelt, welche die größte Sorgfalt und Erfahrung einer voll ausgebildeten Krankenschwester fordern.

### Die Arbeit wird geföhrt

Die Oberin des Krankenhauses verpflichtet sich in wärmstem Ton dem Reporter, daß sie mit den Arbeitssituationen der „Hilfs-Schwester“ sehr zufrieden ist. Daß ihrem Verdienst und Interesse an der Arbeit können die beruflich ausgebildeten Krankenschwestern rational nicht entgegen setzen, und dennoch kann man sich daran vorstellen, daß jeder Soldat die beste Pflegerin, die man sich nur denken kann, erhält.

Bei der Rundbesprechung durch die verschiedenen Abteilungen des Krankenhauses trifft man überall die „Hilfs-Schwester“ in ihrer weißen Uniformen in emriger Tätigkeit. Man erhält einen harten Eindruck, wie sehr sich die jungen Mädchen überall nützlich machen.

Und nicht genug damit — aus den Augen der erkrankten Helferinnen leuchtet der Widerlicht einer großen Leidenschaft, die ihnen innewohnt. Sie wissen, daß sie eine nützliche und leistungsfähige Arbeit ausführen, eine Arbeit, die unserem Finnland und unserer Wehrmacht zugute kommt. L. v. W.

ZÜRICH

## Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 77, 77 22 Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus  
Belagliche Räume  
gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

diese Erlebnisjahre waren häufig lebendig Untergrund für die farbige Darstellung der sich aus ihnen ergebenden Erlebnissen.

„Sieben Mal sieben Jahre“ ist eine Dichtung, welche nun jene Grunderlebnisse selbst zu einem intensiven Ausdruck bringt. Das suchen wir jetzt.

Nicht leicht findet man eine ergreifendere Darstellung des Sterbens als in der Beschreibung des Todes der Mutter. Einem Todes, der nur der Anfang des Unterganges der Familie war.

Was „Jung zu sein“ und „ein Dach über dem Kopf“ heißen, ist selten fühlbarer als in der Schrift, deren, wie der Wissenschaftler bei der Mütter-Familie wohnt, während arme Leute auf den Wiesen ich Gras zum Essen ausgeben.

Künste es ein rührendes Bild der Freunde, welche das Aufleben der künstlerischen Regung hervorbringen, geben, als:

„Wir haben wieder auf's Feld hinaus, und immer und immer möchte ich an mein Lieb denken.“ — verliert allmählich in tiefes Nachsinnen und vergaß dabei das Männen, so daß die Dämonen oft mitten in der Kirche stehen blieben. Das machte den Heiri endlich böse und er schalt mich tüchtig aus, wie ich ein Faulpelz sei und das Wort nicht „roben“ mag.

Des folgenden Tages stand ich heimlich Papier und Meißel zu mir, denn während der Nacht war mir schon etwas zu Sinn gekommen, das einem Liebes ähnlich sah, aber ich konnte es nicht erfassen; es kam mir vor, als ob die Wörter und Zeichen nur in der Luft schwebten.

## Die Feuerprobe der Kinderliebe

„Entbrannt“ ist das Bild betitelt, welches in humoristischen Zeitschriften immer wieder mit Erfolg auftaucht. Eine Frau hält ein weißes Bündel auf dem Arm, zwei Freundinnen neigen sich zum Gebären des Entzündens darüber. „Mei dum au zum Tanti“, rufst die eine, „min Verzhäfer“ die andere. Außerdem diesem Ring der Bärtlichkeit, in der unteren, rechten Ecke der Zeichnung steht, die geballten Fäuste in den Seiten, ein unanständiger Zweifelhäfer. Dieses Alter ist der Verzagtheit entgegen. Die Lebensübungen der größeren Kinder werden weniger den Gefahren der Umgebung als deren Sorge. Immer helfen sie etwas an.

Karl macht mit seinen Freunden aus dem Eggenmerrich und den Stühlen eine Festung. Dem andringenden Feind wird das Tischchen über dem Kopf gehalten. Das ist überdies: Eine zerkrachte Tischplatte, ein zerbrochenes Stuhlbein, für Karl: Eine Nachhilfe für die Mutter: Der Behälter, die Kinder wachsen einem über den Kopf. Und das Margariti? Natürlich blieb es während einem freien Nachmittag ganz still in seinem Zimmer. Vor dem Nachstellen rief es die Mutter zu sich. „Eine Ueberladung“, sagte es stolz und wies auf den Boden. Da lag inmitten der Stoffstühle, Stiefel und Schere ein unförmiges Gebilde. Das riefte, in der Arbeitsschule verfertigte Mädchenlagende war zerföhrt und keine Bruchstücke zu einer Art Blüte zusammengebeftet.

Solche Situationen sind ägerlich. Doch diese als Verdrängungslust, Pleidverzei aufzufassen, wäre oberflächlich. Der echte Erzieher ist den ersten Anker bald los. Bei berartigen Vorfällen ist nämlich die gute Seite auch die wesentliche. Sie sind ihrer Natur nach nichts anderes als die Anzeichen eines glühenden Gehirns. Einem Willens, der so bezaubert ist von seinen Möglichkeiten und seiner Kraft — die ja täglich wächst — daß es ohne einige, immerhin ganz unvermeidliche Rücksichtigkeiten nicht abgeht. Es ist der gleiche Trieb, welcher einen jungen Mann Mannern zwingen läßt, und der Anblick solcher herrlicher Beziehung des Daters sollte die Erzieher nicht begreifen?

Am Gegenstand zur anderen Weise, die blühend machen soll, betrifft die Liebe des Erziehers Selbstlichkeit. Mehr und mehr erkennt er in dem unheimlichen Scherzen die Bedeutung zur Leistung. Er verhofft auf die einzelnen Fähigkeiten Tätigkeitsfeld und Anleistung. Dabei kommt ihm das Suchen der Kinder nach Unterstützung ihrer Entfaltung und eigenmächtiger Leistung entgegen. Geschieht die „Führung“ wahrhaft in ihrem Interesse, so gibt es keinen Einfluß, der geringerem Widerstand begegnete. Die einfältige Mutter in unseren Beispielen wird wieder dem Tagabend aus der Arbeitsschule nach der zerkrachten Tischplatte nachtrauern. Aber vielleicht würde sie dem Margariti ein schönes Schnittmuster kaufen und ihm helfen, „ganz allein“ eine Bluse zu machen. Und das Traufgängerlein des kleinen Karl wäre weniger lässlich für das Bild, wenn man ihm auf den Geburtstag seinen Geburtstagsgeld — ein Paar St. — erfüllen würde, ohne ihn dabei moralisch besonders zu verpflichten. Es ist unmöglich zu sagen, daß man nicht jede und alle Witten gewähren soll. Aber diese kindlichen, oft leicht zu betriebenen Wünsche haben eine Intenität, daß ihre Erfüllung grenzenloses Glück, für Verlagen bunte Resignation bedeuten. Einem inständig bitenden Kind zu verbieten, mit Wasserfarben zu malen, weil es dann und wann das Wasser ausgießt und die Kleider befleckt, heißt, es um das Erfordern eines Weltweites zu bringen. Farbige Feder malen, Farben ineinander fließen lassen; unbedeutende Schönheiten sind es schaffen. Es würde das Verbot als Sündenerklärung empfunden und damit als Ablehnung seines Daters empfinden.

Natürlich wäre das ein Mißverständnis, aber ein gefährliches. Manche Erziehungsmaßregeln entstehen auf Grund der Meinung des Kindes, man wolle seine Entfaltung einbindern, und dem ebenso irrtümlichen Glauben der Erwachsenen, das unheimliche, wilde Tun sei Pleidverzei. Der Erwachsene als der Erzieher ist der Klüger von beiden. Er sieht seinen Irrtum ein und, da er begreift, daß das Kind den eigenen nicht erkennen kann, läßt er es gar nicht zu solchen Voraussetzungen kommen. — An einem Säugling beweist das Wunder des Lebens. Wie die großen, runden Augen umherblicken, die winzigen Fingergchen sich bewegen, der kleine Körper atmet. Schwerer sichtbar aber unvergleichlich großartig offenbart sich dies Wunder in der geistigen Entfaltung. Wenn an einer Blanke täglich laufend Blüten entstehen würden, so ist das eine fächerartige Lebensbetätigung im Vergleich zu dem Willen und den Taten, welche der Geist jedes Schicksalters täglich hervorbringt.

Es waren schon mehrere Furchen gezogen, und Heiri mußte auch heute meines Stillschweigens wegen mich oft und viel schelten. Aber ich hörte kaum, was er sagte.

Nun plötzlich fielen mir zwei Beilen ein, und als wir am Ende der Furchen waren, legte ich blühenhaft mein Papierchen auf den Rücken des Sandostens und schrieb sie nieder. O wie das mich freute! Kaum hatten wir umgekehrt, hatte ich schon wieder zwei, und am anderen Ende der Furchen konnte ich auf gleiche Weise den ersten Vers vollenden.

Heiri hatte nicht das mindeste hiervon gemerkt, und mir wurde so furios und lustig, als wären alle Reiche der Welt mein. Ich wollte anfangs nur mit dieser einzigen Strophen zufrieden sein. Eine Bauhütte von vielen laufend Franken hätte mich kaum mehr freuen können als dies Papierchen, das ich mit der ersten Strophen in der Tasche trug.

Es geht mit zum Willen des Gedächtnis, daß es in einer Strophen lagen kann, was das Herz als groß wie die Welt empfindet. So gibt es auch Gedichte von Jakob Stig, welche die das Buch durchziehende Beimitliche in sechs Versen zum Ausdruck bringen.

„Chränzi du Blüemen us Wiße und Fäid,  
Rässi du Säagen im Wald!  
Chränzi du machsch mir  
So wohl und so wech,  
Da min Käsig sei süßeres Giesch,  
Blüemen vo heimen sind drin.“



Alle Küchengeräte nur von  
**SCHWABENLAND & CIE AG.**  
Näschelerstr. 44 Zürich 1

## Dr. phil. J. Oeler, Zürich 6 ERZIEHUNGSBERATUNG

bei Schwierigkeiten in Elternhaus, Schule und Beruf. Psychologische Untersuchungen Intelligenzprüfungen und Gutachten. Individuelle Nachhilfestunden speziell für Kinder und Jugendliche die infolge von Gehörlosigkeit oder Trägheit im Unterricht zurückbleiben. Voranmeldung erwünscht.

Universitätsstr. 29, Tel. 8 61 80, Zürich 6  
Für auswärtige Interessenten schriftliche Beratung



Der heimelige  
**Teepaum**  
Marktgasse 18  
**Gipselstube**  
W. GENTSCH, SOMM  
ZÜRICH



## Sitzmöbel und Tische

der  
**A.-G. Möbelfabrik  
Horgen-Glarus**  
in Horgen  
Bei allen guten Möbel-  
geschäften erhältlich.

## Stricken · Anstricken besorgt prompt, fachgemäß Strickerei, Rämistr. 8, Zürich

### 35 Jahre kosmetische Produkte

**Schneewittchen**

Tag- u. Nachteröme  
Mandelkleie  
Puder  
Birkenmilch  
Haarwasser

Kräuter-Zentrale Herzog  
Rämistraße 5 Zürich

**Agis**  
Sie gewinnhaft

**Tafelgetränke**  
aus Fruchtsaft u. Mineralwasser

**Obst-Essig**  
würzig, mild, aromatisch

**Salat-Sauce**  
hilft bis 75% Oel sparen  
garantier naturrein

... bis heute über 51.000.000 Fl.  
„Agis“ J. Stössel, Zürich

## SCHAFFHAUSER WOLLE



**Feinwolle**  
AM CENTRAL

Nido Maria, staatl. diplom.,  
Sollergärten 75 (Haus Leu-  
bank), Tel. 4.25-42.

## J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-  
und Wurstkonserven

Metzgerei Charcuterie  
Zürich 1  
Schützengasse 7  
Telephon 3 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7

## Druck-Arbeiten

besorgt vorteilhaft  
und gewissenhaft

Buchdruckerei Winterthur

